

Attila Kovács: Ein Künstler zwischen den Welten

In den letzten Jahren hörten wir meist über die Kunstszene nur als Kunstproduzierendes und Kunst-konsumierendes Wesen, als wäre die kurzweilige Meldung, das witzig farbige Foto über Kunst schon der Sinn der künstlerischen Tat. Das Geschehen um die Kunst, der Kommerz, der Betrieb schien wichtiger als das Werk selbst. Der Künstler als Entertainer schien höher eingestuft als der Künstler als Denker, als visueller Gestalter, als Utopist oder als Bildgeber für eine inhaltliche Diskussion. Warum eigentlich dieser Künstler Kunst macht und was und dies außer einem tragisch oftmals ausschließlich als materieller Wertträger mißverstandenen Produkt überhaupt angeht, dies schienen unbillige Fragen. Der früher so selbstverständliche Anfangssatz „was sagt uns dieses Werk“ war völlig außer Mode gekommen, schien provinziell kleinkariert an alten Werten, wie dem Sinn, zu hängen.

Dies mag als Einleitung reichen, um einen „charaktervollen Einzelgänger“, wie Karl Ruhrberg ihn 1990 einmal nannte, vorzustellen. Attila Kovács, 1938 in Budapest geboren, wo er an der Hochschule für angewandte Künste studierte, damals noch finstere Reich des ideologisierten Sozialistischen Realismus. Er spart sein Geld in der Mensa, um nach Leningrad zu fahren und erlebt 1960 dort die in Ungarn noch verbotene, dort immerhin ausgestellten Bilder der Sammlung von Sergej Schtschukin und Ivan Morosow in den obersten Kammern der Eremitage wie eine Offenbarung: der Kubismus von Picasso, die Zergliederung der Gegenstände und ihre unabhängige, nach neuen Bildvorstellungen erfolgte Zusammensetzung, der „Tanz“ und die „Musik“ von Henri Matisse, Themen wie Bildfläche, Rhythmus und Variationen, ja die Reduktion von Farbe und Form auf Wesentliches – hier sah Kovács etwas im Original, das in kleinen Büchern in Ungarn um 1960 zu sehen war. Seit Februar 1958 beschäftigte er sich mit nichtgegenständlichen experimenten, kleinformatischen abstrakten Arbeiten, neben seinen gegenständlichen Studien. Nach zehn Semestern auf der Hochschule für angewandte Künste und dem Staatsexamen in Budapest kam er 1964 nach Deutschland. Noch im gleichen Jahr entstanden die ersten sequentiellen Zeichnungen, die ersten wichtigen Arbeiten für seine konzeptionelle Entwicklung. Er wand sich 1965 von der gegenständlichen Malerei ab, studierte an der Staatliche Akademie für Bildenden Künste in Stuttgart und es entstehen die ersten synthetischen Experimente mit Strukturen, seit 1967 die ersten mathematisch-programmierten Prozesse.

Einer der führenden, auch polemisch formulierenden Köpfe der Diskussion über die „Berechenbarkeit von Kunst“, über logische Werte, ja überhaupt das Wesen der Kunst, der Stuttgarter Philosoph Max Bense schrieb 1970 einen Text über Kovács mit dem Titel: „dreidimensionale graphik und urbane modelle“ – natürlich in Kleinschrift, mit dem vom Bauhaus entlehnten Zusammenhang von künstlerischem Tun und sozialer Verantwortung, von bildnerischer Flächigkeit und architektonischer Plastizität. Denn Kovács Arbeiten der späten 60er Jahre entwickelten sich z.T. als lange, querformatige Sequenzen von linear-flächigen zu reliefhaft in den realen Raum vorstoßenden Formen. Seit 1972 lebt Kovács in Köln, wo er 1973 seine erste große Einzelausstellung im Kölnischen Kunstverein mit einem umfangreichen Katalog hatte. In dem schrieb ich – also vor 20 Jahren! – : „Um die Subjektivität möglichst weit einzugrenzen, bemüht sich Kovács seit 1967 um eine anschauliche, wissenschaftliche Nachprüfung der Formzusammenhänge von Linie, Fläche, Raum und Zeit.“

Seine künstlerischen Vorfahren sind nicht so sehr die Konstruktivisten der 20er Jahre, sondern sehr konkret nur diejenigen Künstler wie Etienne Beöthy oder László Moholy-Nagy bei seinen „Telefonbildern“ von 1922, die additiven Arbeitsprinzipien verfolgten: denn, sein Thema ist die grundsätzliche Frage nach der Erscheinung der Welt, oder etwas pointierter in dem von Kovács gern zitierten Statement von Willi Baumeister: „Es ist fraglich, ob die Welt überhaupt aussieht“. Kann ich mir Systeme, Strukturen, Formen vorstellen, mit denen ich die Komplexität der Welt überhaupt darstellen kann, und wenn ich sie mir vorstellen kann, wie dann darstellen – und wenn sie dargestellt werden könnten, wie dann entziffern und übersetzbar machen für andere Betrachter.

Man kann das Thema der Arbeiten von Kovács am besten so zusammenfassen: es geht ihm um die Differenz, das Auseinanderfallen der abstrakt vorstellbaren, in sich stimmigen Strukturen mit deren Erscheinungsformen.

So schafft Kovács Bilder mit bestimmten Systemen, die individuelle Setzungen, dh. subjektive Entscheidungen sind: die Größe der Bildfelder, die Dicke der Linien, die Materialien – darauf legt er einen strukturellen Punkt fest – damit aber macht er uns klar, daß dieses System (Rasterfeld mit Punkt) in vielfacher Erscheinung wiederkehren kann. Diese Erscheinung kann in mehrfacher Verkleinerung oder Vergrößerung visualisiert werden, dies unterliegt wieder dem Wissen und der programmierten Sensibilität, dem Subjekt des Künstlers; dieselbe Struktur erscheint visuell mehrfach unterschiedlich.

Denken Sie an die vielfältigen Formen der Perspektive: Kinder sehen noch heute flächige, ja umgestülpte Perspektivlinien, wie alle Menschen bis ins 15. Jahrhundert. Es gibt viele kluge Köpfe, die behaupten, daß die Kugel-Rund-Perspektive eine dem menschlichen Auge mehr entsprechende Sicht darstellt als diese Kastenvorstellung unserer Zentralperspektive – so Albert Flokon, der ehemalige Bauhaus-Student.

Kovács will deutlich machen, daß es auf der einen Seite mit Parametern definierte Strukturen gibt, die wir abstrakt wissen und auch in Formeln schreiben und festlegen können, auf der anderen Seite aber visuelle Erscheinungen, die mit dem Wissen des subjektiven Künstlers individuell synthetisiert, das heißt als Bild dargestellt werden.

So hat er zur konstruktivistischen Kunst, auch zur Minimal Art die Syntax und Addition als Kompositionsprinzip, zur Konzept Art die Visualisierung und die Strukturfragen sowie zur Computer-Kunst die konservative Handwerklichkeit und Bildhaftigkeit hinzugefügt, bzw. als Differenz aufgezeigt.

Er bleibt auch heute noch ein kreativer, intelligenter, bildnerisch wirksamer, intellektuell argumentierender Einzelgänger und Künstler zwischen den Welten der Kunst und der Wissenschaft, zwischen Wahrnehmung und Darstellung.

Wulf Herzogenrath
Nationalgalerie Berlin
2. 8. 1993

in: Ausst.-Kat. A. K. Galerie Eremitage, Berlin 14. 11. – 31. 12. 1993